

wird, in unserem Fall also in der Begegnung mit Jesus Christus.

Diese „vorwissenschaftliche Gewißheit“ meint wohl jene ungegenständliche Schau, in der allein eine Person erfaßt werden kann. Das Menschliche, historisch Erfassbare ist gegenständliche Voraussetzung jener ungegenständlichen Erkenntnis. Diese Erkenntnis ist aber wesentlich auf die Gegenwart der geglaubten und geliebten Person angewiesen. Grundfehler aller Lösungsversuche des 19. Jahrhunderts und vieler heutiger Theologen ist es, daß sie Christus vorwiegend als Person der Vergangenheit sehen und überdies Erkenntnis einer Person nach dem Modell des naturwissenschaftlich-mathematischen Wissens begreifen, von dem sie sich doch grundlegend unterscheidet. Die für den Glauben wesentlich notwendige Gegenwart Christi geschieht in der Kirche, die sein Leib ist. Erst diese Gegenwart in der Kirche unterscheidet Christus von allen geschichtlichen Gestalten der Vergangenheit und gibt dem Glauben seinen festen Grund.

W. Seibel SJ

Koch, Reinhold: Erbe und Auftrag. Das Abendmahlsgespräch in der Theologie des 20. Jahrhunderts. (163 S.) München 1957, Chr. Kaiser. Kart. DM 9,50.

Der Untertitel zeigt, worum es dem Verf. geht: Er sucht in einem theologiegeschichtlichen Aufriß die gegenwärtige Situation der Abendmahlstheologie zu zeichnen und damit einen Beitrag zur Versöhnung der lutherischen und reformierten Abendmahlsauffassung zu leisten. In der Tat haben die Gegensätze, wie der Verf. nachweist, viel von der Schärfe und Schroffheit des 16. Jahrhunderts verloren. Beide Gruppen bewegen sich in einer fast kontinuierlichen Linie aufeinander zu, wenngleich noch lange nicht alle Probleme gelöst und alle Schranken beseitigt sind.

Der theologiegeschichtliche Teil des Buches setzt beim Leser eine recht genaue Kenntnis der verschiedenen Formen reformatorischer Abendmahlslehre voraus. Die systematischen Untersuchungen des dritten Teiles über Wort und Sakrament, Gegenwart Christi, Frucht des Abendmahls und Abendmahlsgemeinschaft betonen mit Nachdruck die personale Struktur der Gegenwart Christi. Das Sakrament sei nicht im Sinn einer „substantiellen Realpräsenz“ ontologischer Art zu verstehen. Es handle sich nicht um eine „naturhafte Substanzaufnahme“, die unabhängig von der personalen Anteilnahme des Empfangenden statt habe, sondern um einen personal-geistlichen Vorgang: Leib und Blut würden nur auf die Person Jesu Christi hinweisen, seien Ausdruck seines personalen Handelns im Sakrament. In diesem Sinn sei Kommen und Gegenwart Jesu vom Glauben des Empfangenden unabhängig, doch unterscheide diese

Gegenwart sich keineswegs (nicht einmal in der Intensität) von der Gegenwart in den anderen Gnadenmitteln, dem Wort und der Taufe.

Auch der katholische Theologe wird die Betonung der personalen Struktur des Sakraments nur unterstützen. Doch schließt die personale Gegenwart Christi eine richtig verstandene Realpräsenz nicht aus, sondern ein. Diese ist ja nichts anderes als die „Verleiblichung“ der Anwesenheit Christi im wörtlichen Sinn, die man nicht zu einem bloßen Symbol verflüchtigen darf, wenn man den Aussagen der Schrift gerecht werden will.

W. Seibel SJ

Schweitzer, Albert: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. (659 S.) Tübingen, J. C. B. Mohr. DM 29,50.

Es ist ein schon lange erschienenenes Buch, das hier angezeigt werden soll. Seine 1. Auflage erschien 1906, die 2., von der diese 6. ein photomechanischer Nachdruck ist, 1913. Zur vorliegenden Auflage hat Albert Schweitzer von Lambarene aus das Vorwort geschrieben. Er meint darin, daß sich in der neuesten Leben-Jesu-Literatur wohl kaum ein Fortschritt in der Problemstellung aufzeigen lasse, der demjenigen vergleichbar sei, der im Verlauf der früheren stattgefunden habe. Das ist zweifellos richtig. Im Aufzeigen dieser Geschichte erfüllt das Buch auch heute noch eine Aufgabe, auch wenn seine radikale Stellungnahme in der Frage der Eschatologie überholt ist. Unüberholt ist es jedoch in seiner Sichtung der Theologie des 19. Jahrhunderts.

O. Simmel SJ

Philosophie

De Bivort de la Saudée, Jacques: Gott, Mensch, Universum. Die Antwort des Christen auf den Materialismus der Zeit. (664 S.) Graz-Wien-Köln 1956, Styria. Ln. DM 26,—.

Lange schon wartete man auf so ein Buch. Der Materialismus durchtränkt alle unsere Wissens- und Kulturgebiete. Vor allem sind es die Grundfragen unseres Daseins, die von ihm zwar nicht ihrer Dringlichkeit, aber doch ihrer Tiefe beraubt und in einer Weise beantwortet werden, daß das Menschen- und Weltbild der abendländischen Tradition seit Sokrates und Christus ausgelöscht wird. Im Namen einer neuen Wissenschaft und im Namen einer auf diese Wissenschaft gegründeten Philosophie geschieht dies.

Es ist nun nicht an dem, daß sich der alte Glaube und die alte Weisheit bisher nicht mit den Ansprüchen der materialistischen Weltanschauung auseinandergesetzt hätten. Aber dieses Buch bietet dem Gebildeten ein handlich und übersichtlich ge-

ordnetes Rüstzeug, sich über das Gesamtgebiet der Fragen, um die der Kampf geht, zu unterrichten und sie zu beantworten. Er hört aus dem Munde erster Fachleute die Antwort einer Wissenschaft, Philosophie und Fundamentaltheologie, die nicht an materialistische Vorurteile gebunden sind.

Die Existenz Gottes; die Welt, ihr Ursprung und ihre Struktur im Blick der Wissenschaft und des Glaubens. Woher ist das Leben? Die jüngsten Entdeckungen der Naturwissenschaft und der Ursprung des Menschen. Der biblische Schöpfungsbericht und sein Verhältnis zur Wissenschaft, besonders zur Entwicklungstheorie. Die Seele des Menschen; Ursprung der Religion. Christus und seine Zeit. Die Kirche und ihr Schicksal im Laufe der Geschichte — dieses und andere sind die Gegenstände, über die sich das Buch verbreitet. Eines der wichtigsten und aktuellsten Kapitel ist das 15. über den dialektischen Materialismus.

Die einzelnen Kapitel stammen von verschiedenen Autoren. Wir nennen einige mit Namen: Albert Dondeyne, Professor an der Universität Löwen; Felix Rüschkamp SJ; E. C. Messenger, ehemals Professor am St. Edmund-Kolleg in Ware (England); Josef Ternus SJ; Henri de Lubac SJ; André Arnou, Professor der Staats- und Gesellschaftslehre, Paris; Gustav-André Wetter SJ.

Es sind, wie von vornherein zu erwarten, nicht alle Abhandlungen gleich geglückt. So eignen sich selbstverständlich systematische philosophische und theologische Fragen besser für gedrängte, knappe Abrisse, als historische Übersichten, wo die Gedrängtheit leicht dazu führt, die Wirklichkeit allzusehr zu vereinfachen. Ein wenig problematisch ist de Lubacs geistvolle Antithetik, wo über den Ursprung der Religion zuerst behauptet wird, daß wir wissenschaftlich darüber so gut wie nichts wissen, und dann doch eine beträchtliche Menge darüber gesagt wird.

Im ganzen gesehen, ist das Sammelwerk eine hervorragende Leistung, ein Arsenal zur Beantwortung brennender Fragen. Möge es im Ringen um die Gestaltung unserer Epoche so benützt werden, wie es dies verdient.

G. F. Klenk SJ

Armbruster, Ludwig: Objekt und Transzendenz bei Jaspers. Sein Gegenstandsbegriff und die Möglichkeit der Metaphysik. (Aus der Reihe Philosophie und Grenzwissenschaften.) (139 S.) Innsbruck 1957, Felizian Rauch. Hln. DM 11,40. Man kann die Eigenart eines philosophischen Systems auf verschiedene Weise durchleuchten. Allseitig geschieht dies, indem man das gesamte Netzwerk seiner Ideen bloßlegt und im ganzen beurteilt. Man kann sich aber auch auf einen oder mehrere Knotenpunkte beschränken, die belichtet wer-

den, wobei dann aber wegen ihrer logischen und sachlichen Verknüpfung mit den übrigen Teilen indirekt doch auch Licht auf das Ganze kommt.

In seiner Schrift „Objekt und Transzendenz bei Jaspers“ hat Ludwig Armbruster sich auf eine Monographie, die Darstellung vor allem des Objektbegriffes beschränkt und doch Wesentliches über die Gesamtphilosophie des berühmten Existenzphilosophen mitgesagt. Es handelt sich um eine systematische, keine philosophiegeschichtliche Untersuchung, und sie zeugt von einer gründlichen Kenntnis des Stoffes und eigenem Urteil. Man könnte das Thema auch so fassen: Was ergibt sich aus dem Jasperschen Objektbegriff für die Stellung Jaspers zu einer echten Seinslehre und Metaphysik, letztlich zur Transzendenz Gottes?

„Sowohl die positivistische wie auch rationalistische Objektauffassung weist Jaspers ab...“ (S. 3). „Besser hat nach Jaspers der Vielfalt der Seinsweisen Kant Rechnung getragen, als er Objekte des Wissens von Objekten des Glaubens unterschied“ (Ebd.).

Nun die Kernfrage: Ist Jaspers in wesentlichen Stücken über Kant hinausgekommen? Sicher insofern, als sein philosophischer Glaube erkenntnistmäßig besser begründet ist als die praktischen Postulate Kants. Er ist begründet auf ein Innwerden des Seins, das freilich im Aufgehen verschwindet und nur durch Chiffren ausgedrückt werden kann. Und hier ist das Problem. Armbruster redet von der Chiffre als einem Symbol. Nun ist aber ein Symbol entweder durch Tradition oder von Natur aus eindeutig auf das ausgerichtet, was es symbolisiert, sonst ist es kein Symbol. Eine Chiffre dagegen ist ihrem Begriffe nach vieldeutig (z. B. chiffriertes Telegramm, das für den Außenstehenden aus vieldeutigen Zeichen besteht). Jaspers selbst hat deswegen über jede Metaphysik ein Fragezeichen gesetzt und damit die metaphysische Tradition der philosophia perennis eher abgelehnt als anerkannt. Armbruster weist sehr wohl auf das Kantische Erbe in Jaspers Denken hin, nimmt es aber vielleicht doch nicht ernst genug. Den Anlaß dazu hat freilich Jaspers selbst gegeben; denn er bleibt sich in seiner Redeweise über das, was Chiffre und Symbol sei, nicht gleich. Der Begriff der Chiffre schillert bei ihm. Trotzdem glauben wir, daß er dem eigentlichen und ursprünglichen Chiffrenbegriff und wohl auch der Grundkonzeption seines Werkes am treuesten ist, wenn er meint, daß sich die Vielheit der Gegenstandsbereiche nicht zur analogen und damit rational doch irgendwie faßbaren Einheit verbinden lasse: Kant wirkt nach, die Gegenstände der Welt des zwingenden Wissens und der Horizont, in dem Sein aufdämmert, bleiben durch eine Kluft getrennt, sowohl formal, d. h.